

(Limburger Tageblatt)

77. Jahrg.

Trier, 20. August. Der Bischof von Trier sowie der Staatsminister Eyschen richteten Aufrufe an die Luxemburger Geistlichkeit und Behörden, in denen die Luxemburger vor Mord und Mordthaten an deutschen Soldaten gewarnt werden.

Ein Brief über England.

Berlin, 19. August. Senatpräsident Dr. Noedenbeck schreibt uns: Meine Tochter, Lehrerin an der Agl. Elisabethschule in Berlin, hat zusammen mit einer Kollegin ihre Sommerferien in England zugebracht, wo beide vor mehreren Jahren an einer großen Schule längere Zeit als Lehrerinnen tätig gewesen waren. Die letzten Nachrichten von beiden waren vom 1. August aus der Nähe von Sheffield und trafen in Berlin am 9. August ein; darnach war anzunehmen, daß sie nicht mehr nach Deutschland werden zurückkehren können. In der Nacht vom 9. zum 10. August sind sie aber doch noch von Fossestone nach Blissingen gelangt und morgens in Goch eingetroffen. Am 13. August schreibt meine Tochter aus einem Orte bei Effen: „Heute bin ich endlich so weit, daß ich Euch einen Brief schreiben kann. Alle unsere Erlebnisse zu schildern, spare ich mir bis Berlin auf. Wann wir aber dort eintreffen werden, kann ich noch nicht sagen, da wir vorläufig zu erschöpft sind, um große Strapazen ertragen zu können. Wir haben seit unserer Ankunft hier nur noch geschlafen; denn die Anstrengungen und Aufregungen der letzten Woche waren zu groß. Seit Vaters Karte aus Tirol habe ich noch nichts von Euch gehört, um so schlimmer, da die englischen Zeitungsnachrichten so Schreckliches über Deutschland berichteten, daß wir glaubten, in ein völlig zerrüttetes Land zu kommen. In England ist man allgemein der Auffassung, daß wir nichts gegen sie machen können, und noch immer können wir nicht glauben, daß Deutschland begeistert und siegesgewiß ist. Miß A. und Miß B. waren sehr gut und freundlich gegen uns, so gut sie konnten. Wir versuchten natürlich sehr bald nach dem Ausbruch des Krieges Oesterreichs gegen Serbien hinüberzukommen, am letzten Sonntag 9. August gelang es uns endlich. Hunderte von deutschen Männern, die bis Fossestone fuhren, durften nicht aufs Schiff, sondern waren Kriegsgefangene; wir Damen wurden sehr höflich behandelt.“

Ein amerikanisches Urteil über die englische Armee.

In einer etwa vier Wochen alten Nummer des in San Francisco erscheinenden „Examiner“ finden wir einen Artikel von S. McManus, einem bekannten amerikanischen Schriftsteller, der mit der englischen Armee scharf ins Gericht geht. Der englische Soldat, sagt Herr McManus, einst der beste Kämpfer Europas, ist heute der schlechteste. Der Burenkrieg hat gezeigt, daß er physisch und moralisch die Eigenschaften, die ihn bei Waterloo auszeichneten, verloren hat. Dies Urteil bezieht sich auf den Gemeinen, nicht auf den Offizier, der immer noch so kühn, furchtlos und — stupide sei wie früher. Der amerikanische Beobachter meint, daß in der britischen Armee seit etwa drei Jahrzehnten die rapide Verschlechterung ganz sichtbar geworden sei. Im eigentlichen England sei an die Stelle des gefunden, stämmigen Bauernjungen, der einst ins Glied kam, der Abhub des städtischen Fabrikarbeiters getreten. Männer, die diese Leute während des Burenkrieges sahen, schildern, wie sich große Truppenkörper beim geringsten Anlaß kleinen Abteilungen bürgerlicher Buren ergaben, wie Offiziere weinten und auf ihre Mannschaften fluchten. Das früher sehr starke irische Element der Armee ist seit zwanzig Jahren mehr und mehr aus den Reihen geschwunden, weil die politische Agitation in Irland die jungen Leute gegen England beeinflusst hat. So ist der Schotte jetzt als kräftigster Bestandteil der „englischen“ Armee übrig geblieben; und alles, was in dieser etwas taugt, ist schottisch.

Englische Proteste gegen England.

Berlin, 21. Aug. Lewis Hamilton, Dozent am Orientalischen Seminar der Berliner Universität, sendet der „Voss. Ztg.“ eine Zuschrift, in der er feststellt, daß die hier lebenden Engländer mit der größten Zuverlässigkeit behandelt werden und gar nicht den Wunsch haben, Berlin zu verlassen, und in der er dann folgendes bekundet: „Jeder Brite, der Deutschland kennt, seine Friedensliebe und seinen Wunsch nach Gerechtigkeit, ist empört über Englands Abenteurerpolitik. Wäre es den Herren Politikern in Großbritannien vergönnt wie uns, Jahre lang hier im Lande zu leben, im Frieden Deutschland schauen und lieben zu lernen, wäre es ihnen vergönnt, zu sehen, wie Jungens von fünfzehn und sechzehn Jahren Stundenlang mit schwerem Gewehr unter

den Brücken stehen, um auch ihr Teil zum Schutze des Landes beizutragen, wie weishaarige Männer sich in Uniform werfen, um ihr Land bis aufs Letzte zu verteidigen, dann würden sie wissen, daß hier die Stimme der berechtigten Empörung gegen einen schamlosen Ueberfall spricht. Daß Germanen — denn das sind wir Engländer — mit Franzosen, Slawen und Mongolen gegen ihre Blutsverwandten kämpfen, das hätte kein Brite, welcher hier in Frieden und Ruhe gelebt hat, sich träumen lassen. Ich kann nur die Worte eines bekannten Engländer hier in Berlin wiederholen, welcher mir sagte: „Das ist nicht mehr das England, welches wir in unserer Jugend kannten!“ Hoffentlich wird man bald in England die Wahrheit kennen lernen, wie Deutschland seine „Feinde“ behandelt. Ich schreibe „Feinde“ in Anführungsstrichen, denn kein anständiger Brite in Deutschland ist ein Feind Deutschlands, sondern ein dankbarer Mitbürger.“

Die Behandlung der Ausländer.

Berlin, 21. August. Auf die Frage, ob die in Deutschland lebenden Angehörigen der Staaten, mit denen wir uns im Kriege befinden, besonders die Russen, Deutschland zu verlassen haben, teilt das Polizeipräsidium dem „Berliner Tageblatt“ mit: „Das Verbot gegen Angehörige aus feindlichen Staaten, Deutschland zu verlassen, besteht und es kann dabei kein Unterschied gemacht werden, ob es Frauen, Männer oder Kinder betrifft. Das Verbot wurde nicht vom Polizeipräsidium, auch nicht vom Oberkommandierenden in den Marken, sondern direkt von den militärischen Dienststellen aus militärischen Gründen verfügt und jede Reklamation dagegen wäre vollkommen zwecklos. Die Polizeibehörde wäre selbst sehr froh, die Leute wegschicken zu können. Es ist sehr wahrscheinlich, daß in absehbarer Zeit vielleicht, sobald der Aufmarsch beendet ist — nach Dänemark Züge eingeleitet werden, mit denen jene Russen, die die Fahrt bezahlen können, die Ausreise aus Deutschland antreten können. Es ist unter den hier weilenden wohlhabenden Russen eine Aktion im Gange, um durch Sammlung auch den Nichtbemittelten die Reise zu ermöglichen. Im übrigen werden die Zurückgehaltenen hier sehr wohlwollend behandelt.“

Richtigstellung.

Berlin, 20. August. Ausländische Zeitungen haben vielfach berichtet, daß die Generale v. Emmich, v. Deimling und v. d. Marwitz verwundet, gefallen oder gefangen genommen seien. Diese Nachrichten sind un- wahr. Deutsche Zeitungen haben aus der über das Gefecht bei Schirmke verbreiteten Mitteilung geschlossen, daß schwere Artillerie verloren gegangen sei. Schwere Artillerie war gar nicht beteiligt, sondern einige Infanteriebataillone der Festungsbesatzung mit einigen Feldgeschützen.

Rußlands Schwäche.

Budapest, 20. August. Der ehemalige Ministerpräsident Khuen-Hedervary machte gegenüber einem Berichterstatter des „Eft“ bemerkenswerte Aeußerungen über den Krieg. Schon der bisherige Verlauf, sagte Khuen, habe eine auffallende Schwäche Rußlands verraten, die mit den Ansprüchen, eine Weltmonarchie zu begründen, in auffallendem Widerspruch steht. Schlagworte wie „Panlawismus“ werden von Petersburg geschickt ausgespielt, um sich das Protektorat über alle slawischen Völkerschaften anzumahnen. Überall treten Einmischungsgefühle hervor in Form von Interventionen. Der Panlawismus ist ein bequemer Vorwand für die unerfällliche Machtgier, er ist jedoch keine Basis für eine Realpolitik. — Mit demselben Recht könnte der deutsche Kaiser, als Protektor aller germanischen Stämme, die Schutzherrschaft über Holland, Schweden, sogar über England beanspruchen, da diese Nationen ebenso germanischer Abstammung sind wie die Serben und Bulgaren slawischer. Auch sind die germanischen Völker durch das Band des Protestantismus ebenso geeint wie die Slawen durch die Orthodoxie. — Khuen machte weiter auf die innere Säuerung aufmerksam, die schon bei der Mobilisierung hervorgerufen sei. Die Bewegung der Polen und Ukrainer sei um so bedenklicher, als es sich um auch numerisch sehr bedeutende Nationalitäten handle, deren Lohngelüste durch eine bedeutende materielle Kraft unterstützt werden. — Ueber die voraussichtliche Dauer des Krieges sagte Khuen, daß man vor unübersehbaren Komplikationen stehe, da im Falle von einigen Mißerfolgen auf dem Schlachtfelde verschiedene alte Ansprüche gegen Rußland ausleben würden, man brauche nur an Bessarabien zu denken.

Rumänien und Ungarn.

Budapest, 20. August. Der rumänische Bischof von Krassóbes, Miron Cristea, gab anläßlich des Ge-

burtstages des Königs und Kaisers Franz Josef ein Galadiner, das sich zu einer politisch bedeutungsvollen Demonstration gestaltete. Der Bischof sagte, daß das Rumänentum in den heutigen schweren Tagen in treuer Brüderlichkeit neben dem Ungarntum stehe, was nicht nur den rumänischen Gefühlen, sondern auch deren Interessen am besten entspreche. Eine Niederlage der Monarchie würde Vernichtung des gesamten Rumänentums, nicht nur Ungarns, bedeuten. Er bitte seine Seelsorger, sie möchten mit ganzem Streben danach trachten, die Vaterlandsliebe der rumänisch sprechenden Bevölkerung zu verkünden und sie pflegen. Somit in unentwegter Treue gegen den Staat brüderlich zusammenzuhalten. Die Rede des Bischofs wurde von den anwesenden kirchlichen, zivilen und militärischen Würdenträgern mit stürmischen Beifall aufgenommen. Von den Anwesenden wurden die ungarische Nationalhymne und das rumänische Nationallied gesungen.

Von der galizischen Grenze.

Mährisch-Ostern, 20. Aug. Die „Oesterreichische Morgenzeitung“ meldet aus Przemyśl: An der Grenze spielen sich täglich kleinere und größere Zwischenfälle ab, die zuweisen, daß die Begeisterung und Schneidigkeit unserer Truppen geradezu unglaublich ist. Das Abfangen russischer Kavallerien betreibt unsere Grenzwehr beinahe schon als Sport. So hatte gestern eine aus zwölf Reitern bestehende österreichische Mannenpatrouille einen zusammen mit plötzlich auftauchenden russischen Dragonern. Der Mannenoffizier kommandierte zur Attacke, worauf die Russen ihre Lanzen und Kappen im Stiche ließen und Reißaus nahmen. Bei der Verfolgung begegnete unseren Mannen eine ganze Eskadron russischer Dragoner, doch ergriff auch diese die Flucht, so daß eine ganze russische Eskadron von unseren zwölf Mannen zurückgeschlagen wurde. Die Russen verloren sechs Mann, die Unseren erbeuteten fünf Pferde und eine große Anzahl Lanzen.

Von der österreichischen Marine.

Wien, 20. Aug. Von ausländischen Blättern gebracht Nachrichten von dem Untergang des Schlachtschiffes „Prinzi und drei kleineren Schiffen sind vollkommen aus der Luft gegriffen. Es kann sich höchstens um einen kleinen Kreuzer handeln, der von überlegenen Streitkräften angegriffen und abgedrängt wurde und von dem man seither eine weite Nachricht nicht hat.

Großbritanniens „Uebergewalt“.

Berlin, 20. Aug. Der Vorstoß unserer beiden neuen Kreuzer „Strasburg“ und „Stralsund“ nach der nördlichen Nordsee, wie es vorjährlig in der amtlichen Mitteilung heißt, und der Erfolg, den sie dabei durch die Zerstörung eines englischen Unterseebootes und durch die Beschädigung zweier englischer Torpedobootzerstörer gehabt haben, wie ich in den Abendblättern zeigt, erweckt auf die allgemeine zuverlässige Stimmung und namentlich als eine Betätigung des offensiven Geistes unserer Marine. Ueber die auffällige Zurückhaltung, die die englische Flotte bei der in der Nordsee bewahrt, schreibt Reventlow in der „Deutschen Tageszeitung“: „Sie bedeutet, daß England solange sich das irgendwo vermeiden läßt. Wir machen auf diese Tatsache besonders auch die neutralen Mächte aufmerksam und unter ihnen nicht zum wenigsten die Türkei und Italien. Die angeblich meerbeherrschende Flotte der größten Seemacht der Welt, welche nach der vielbesprochenen Rede eines früheren hohen Beamten der britischen Admiralität eher an den deutschen Küsten sein sollte als die Nordsee vom Beginne der Feindseligkeiten in den deutschen Tagen nach dem erklärten Beginne der Feindseligkeiten fern von unseren Küsten, daß weder Kreuzer noch deutsche Luftfahrzeuge sie aufzufinden vermögen und daß heute in Wiederholungsfall amtlid festgestellt wird: „Die deutschen Küste und ihre Gewässer sind frei von Feinden.“ Das ist eine militärische Tatsache und daneben eine weltpolitische, die unserer Nation nach die größte Beachtung verdient. In Italien, wo schon noch immer die historische abergläubische Furcht vor dem — wie Rudine einmal sagte — „Uebergewalt“ Großbritanniens herrscht, sollte man sich diese Lage in der Nordsee doch einmal recht gründlich überlegen und die entsprechenden Schlüsse daraus ziehen!“

Der Inselkönig.

Von Theodor Wittgen.

40) (Nachdruck verboten.)
Es kam der Sommer mit seinen jengenden Strahlen und der Vorherbst mit seinem Gold der Ernte.
Da drängt die Arbeit und der Ruf der Wachtel im Erntefeld: Bist du nicht für die Trägen.
Der Fleißige hört ihn eben nicht.
Er gilt ihm auch nicht.
Die wiegenden Halme sanken beim Rauschen der Sensen und Fischen der Sichel. Goh dann die heiße Sonne ihr Licht noch auf die gespreiteten Aeden, die Fäulnis erregenden Schlingpflanzen ausdörend, dann war die Zeit für das Garbenbinden da.
Für diese Arbeit war König unfähig. Die linke Hand! Aber des Herrn Augen schafften für zwei!
Heute kam daher der Versicherungsverwalder für Brandversicherungen sehr ungelegen, und unwirsch war er von König aufgenommen; aber der war zum Erstaunen des Bauern gar nicht zu beleidigen.
Geschäftsroutine!
Wenigstens das Versprechen ließ er sich geben, daß der Bauer zu gelegentlicher Zeit der Sache näher treten wolle. In den nächsten drei Wochen kam er dreimal in den Ort wieder, nicht nutzlos.
Unter Berufung auf den Bauern König hatte er hier und da Erfolge.
Als die Gerste eingeerntet war, bat schließlich Annelies: „Mann, schaff dir doch den Quälgeist vom Halbe.“ Da unterschrieb der Bauer.
„Ach, tue es,“ sagte er zur Annelies, „weil jeder Bauer versichert sein sollte!“
Die Tage nahmen schon merklich ab. Aber die Halmfrucht war in der Scheune, und damit ist die Ernte gesichert. Kartoffeln und Hackfrüchte sind schon mehr bei schlechtem Wetter heimgekommen.
Regnerische Tage benutzte König zum Dreschen. Bei seinem Schwager auf der Mühle hatte er auf seine Kosten ein Göpelwerk einbauen lassen, dann ging der alte Hanni, den er schon bei Vaterszeiten hatte, im Schuppen rund um,

und die totreife Körner spritzten in der Dreschmaschine aus den Aeuren.
In der Mühle lief auch eine Getreidereinigungsmaschine. Tagtäglich rasselten die Körner darin, ein Zeichen, daß die Bauernschaft Klosterheims mit den Errungenschaften der Zeit Schritt hielt.
So mancher Bauer klammerte sich an König an und war ihm dankbar.
Die hochgehenden Jahre nach 1870 hatten viele, entgegen der Bauernart, zu Anleihen verleitet. Da kamen die Jahre des Tiefstandes, wo die Zinsen nicht erschwungen werden konnten. Da hatte ihnen König zum Anschluß an den Bauernverein verholfen, wo sie dann zum üblichen Zinsfuß ihre Gelder entliehen. Dem Handelsmann und Darlehensgeber Meyer war sein forschendes Auftreten in Klosterheim schlecht bekommen, da er den um Arels Hals, wie die Bauern sagen, gezogenen Strid so schnell zugezogen hatte. Arel ging jetzt in den Steinberg Pfisterheide rüchten. Und die Hälfte seiner Aeder blieb seit Jahren brach liegen.
Wie kam das?
Die Angebote auf Arels Aeder und Wiesen waren so niedrig gewesen, daß Meyer mit der Höhe seiner Schuldsomme bot und das gesamte Landvermögen für sich behielt. Nun hatte der die Landwirtschaft nicht verstehende Geldmann Felder und Wiesen in Klosterheim.
Mitnehmen ist von Natur aus verboten!
Weil niemand bei den Landverkaufsbemühungen auf Meyers Forderungen einging, behielt er sie einstweilen.
Siehe, König nahm ihm dann die Hälfte davon ab. Billig erhielt er das Land.
Der Rest lag brach.
Klosterheim redete etliche Tage wieder darüber und als Arel eines Sonntags in Königs Haus ging, spitzten die heimlichen Gegner des Bauern die Ohren. Der hatte keinen Charakter, der Arel!
Im Herbst bestellte König das von Meyer gekaufte Land und im kommenden Jahre erntete Arel. Das ging über ihr Begriffsvermögen!
„So muß man denen die Mäuler stopfen,“ hatte Arel sich endlich verplaudert.
„So lang mir der liebe Gott Kraft gibt, hab ich's

in der Hand, diesen Teil früheren Eigentums zurückzuerdienen, ohne Profit des Bauern. Hättest du es auch selbstlos getan, du Reibhammel.“ So hatte er zu Stol gesprochen, der „hinten herum“ ihn ausfragen wollte.
Stoffel war und blieb der versteckte Gegner Königs, nur war seine Frau zehnmal kläger als er und er hatte in duden gelernt, so daß er öffentlich nichts mehr gegen König tat.
„Wer nun Meyer die anderen Aeder abkauft, den wünsch ich den roten Hahn aufs Dach,“ das sprach er auch noch an der Badhauslinde, „denn ich habe dem Menschen geschrieben, ich wäre bereit, die Aeder wieder zurückzukaufen. Geantwortet hat er nicht!“
In Klosterheim war man aber allermeist dem Meyer nicht mehr gut. Daher bot niemand auf die noch unverkaufsten Grundstücke.
„Das Theater, ihr Leute, wollen wir doch einmal abwarten,“ sagte der alte Selzer im Gemeinderat.
Daher inmitten der gesegneten Fluren Klosterheims gramfleden: das untrautüberwachte Land Meyers.
Das war eine Antwort an den Juden, recht deutlich, die er nicht flüchtig überlas.
Und Arel hatte jetzt wieder eine Ruh und seine Kinder der tranken Milch, so daß sie rotbadig heranwuchsen und Arbeitshilfe.
Zu immer höheren Ehren stieg der Bauer.
Im Grunde ging das Lob von dem alles schaffenden Bauern hantieren und der neue Landrat bezeichnete Klosterheim als das Musterdorf seines Kreises.
Eben war er von Wiesbaden zurückgekommen, wo er als Mitglied des Bezirksausschusses verpflichtet worden war. Im Kreisausschuß sah er schon ein Jahr.
„Gott, Mann,“ seufzte Annelies, „ich bin ja so stolz auf dich, so stolz, aber du gehörst uns ja gar nicht mehr an, du nimmst doch die vielen Reichtümer nicht an.“
Aber mit um so größerer Sorgfalt lebte sie für sie verjüngte sie sein Wesen zu geben: Klugheit ohne Reichtum.
15. Kapitel.
Die Kartoffel lagen in den Kellern; sie waren rot und ausgefallen, dabei wenig faule Knollen und nun herrschte trodene Bitterung, was will der Landmann mehr.
(Fortsetzung folgt.)

Die Arbeitslosigkeit und der Krieg.

Die freie Betätigung von Handel und Verkehr ist infolge des Krieges unterbrochen, und zahllose Räder unseres Wirtschaftsgetriebes müssen stille stehen. Andererseits ist durch den Fortgang einer ungeheuren Menge erwerbstätiger Männer zeitweilig ein Mangel an Arbeitskräften, der anfanglich bedrohlich zu sein schien. Das gilt hauptsächlich von den landwirtschaftlichen Gewerben, deren fortlaufende Versorgung mit Arbeitern nicht unterbrochen werden durfte. Die Ernte mußte um jeden Preis eingebracht werden, schon um die Vorräte an Nahrungsmitteln nach Möglichkeit zu vergrößern. Ueber diese Sorge sind wir aber jetzt hinaus. Der Aufruf zur „Erntehilfe“ hat einen so lauten Widerhall in allen Kreisen der Bevölkerung gefunden, daß in kürzester Frist Arbeitswillige weit über den Bedarf hinaus zur Verfügung standen. Man darf mit Sicherheit annehmen, daß nirgends auch nur ein Bruchteil der notwendigen Erntearbeiten deshalb unterblieben ist und unterbleibt, weil keine Arbeitsfreudigkeit des deutschen Volkes haben sich auch in die Arbeits Hände vorhanden waren. Opferwilligkeit und Arter Beziehung glänzend bewährt.

Die plötzlich hervorgetretene, mächtig gesteigerte Nachfrage nach Erntehelfern und landwirtschaftlichen Arbeitern hat uns zudem einen großen volkswirtschaftlichen Vorteil gebracht. Sie hat die Städte teilweise entlastet von dem gewaltigen Andrang von Arbeitslosen, die sich in ihnen teilweise schon früher angeammelt hatten, jetzt aber durch die Scharen arbeitslos gewordenen Elemente zu riesenhaften anwachsen. Tausende von Industriearbeitern konnten auf diese Weise aufs Land gebracht werden und wurden in die Lage versetzt, bei nützlicher Arbeit wenigstens ihr Leben fristen zu können. Dadurch ist allerdings nur ein verhältnismäßig kleiner Teil der Arbeitslosigkeit behoben; auch werden die auf dem Lande nur vorübergehend gebrauchten häuslichen Arbeiter binnen kurzem wiederum mit leeren Händen dastehen.

Das Problem der Arbeitslosigkeit verursacht schon in Friedenszeiten beträchtliche Schwierigkeiten und wird unter den wirtschaftlichen Rückwirkungen des Kriegszustandes zu einer schweren Sorgenlast für die gesamte Volkswirtschaft. Was zur Milderung der Arbeitslosigkeit geheißen kann, wird natürlich nicht unterlassen. Die nächstliegende Aufgabe muß sein, fortlaufend einen schnellen Ueberblick über diejenigen Stellen sich zu beschaffen, an denen eine größere Nachfrage nach Arbeitern besteht. Zu diesem Zweck sind alle Arbeitsnachweise durch eine Reichszentrale lose miteinander verbunden worden, um einen steten Ausgleich zwischen Angebot und Nachfrage herzustellen. Eine Konferenz im Reichsamt des Innern hat ferner die Möglichkeiten erwogen, wie speziell für die weiblichen Arbeitskräfte reichlichere Arbeitsgelegenheit sich beschaffen ließe. In der gleichen Richtung bewegen sich die Bemühungen vieler Berufsvereine und Fürsorgeanstalten.

So dankenswert diese Bestrebungen sind, der Arbeitslosigkeit können sie nur zum kleinen Teile abhelfen. Die Zahl derer, die durch die Abwesenheit ihrer Ernährer, durch das Daniederliegen von Handel und Gewerbe, durch Einschränkungen in allen Gesellschaftsklassen und durch manches andere in eine schlechte wirtschaftliche Lage geraten sind, ist viel zu groß, um ihnen Beschäftigung und Arbeitsverdienst zu verschaffen zu können. Hieraus folgt, daß nach weiteren Mitteln und Wegen gesucht werden muß, mit denen der Notstand sich bekämpfen läßt. Die Hoffnungen sind freilich nicht groß, daß ein Millionenheer von arbeitswilligen Erwerbslosen einigermaßen sich wird in Nahrung setzen lassen. Der Krieg nimmt nicht nur die Söhne des Vaterlandes zum Schutze gegen den äußeren Feind in Anspruch, sondern heischt schwere Opfer auch von den Daheimgebliebenen. Wir alle müssen um der gerechten Sache willen Entbehrungen auf uns nehmen, müssen leiden, um zu triumphieren.

Die Bewohner aus dem Lande und in den kleinen Städten aber sollten sich vor dem Jertum hüten, daß sie durch die Uebersiedelung in die Großstädte leichter Arbeitsverdienst finden könnten. Wer über eine Wohnstelle und auch nur bescheidensten Lebensunterhalt verfügen kann, sollte in dieser Zeit allgemeiner Erwerbslosigkeit jede Ortsveränderung sich aus dem Kopf schlagen, weil er auf eine Besserung seiner Lebenslage nicht rechnen darf. Im Gegenteil, es wäre höchst erwünscht, wenn die bäuerlichen Familien ihre Söhne und Töchter, die jetzt ohne Arbeit und Verdienst in den Städten mühselig herumirren, heimberufen. Die heimliche Scholle wird sie nicht hungern lassen, während im Plakatretzen in den Städten für viele eine ungeheure Verlockung zu allem Bösen sich aufstut.

Berlin, 20. Aug. Der Kaiser hat an den Kardinal Serafino Vanutelli folgendes Telegramm gerichtet: „Eure Eminenz bitte ich, dem hohen Kardinalskollegium den Ausdruck meiner aufrichtigen Anteilnahme an der tiefen Trauer zu übermitteln, in welche die katholische Kirche durch den Heimgang ihres Oberhauptes versetzt worden ist. (Geg.) Wilhelm.“

Berlin, 20. Aug. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: „Seine Heiligkeit der Papst ist einer schweren Krankheit erlegen; heute nacht gegen 1 Uhr 20 Minuten trat der Tod ein, der die katholische Christenheit ihres ehrwürdigen Oberhauptes beraubt und unsere katholischen Mitbürger in Trauer versetzt hat. Als Pius X. zum Nachfolger Leos XIII. erwählt wurde, kam ihm selbst, wie damals übereinstimmend berichtet wurde, die Entscheidung des Konklaves überraschend; seinem beiseiden Sinn, den er während seiner ganzen Laufbahn bis zur Höhe des Patriarchats von Venedig betätigt, war der Gedanke, dereinst den Stuhl Petri einzunehmen, fremd geblieben, obwohl sein Vorgänger Leo XIII. ihn mehrfach als seinen würdigen Nachfolger bezeichnet haben soll. Nach 1903 auf den damaligen Kardinal Giuseppe Sarto, der als Papst den Namen Pius X. annahm. Die oberste Leitung der katholischen Kirche lag über elf Jahre in seinen Händen. Während dieser Zeit hat Papst Pius X. mit unserem Kaiser persönlich ein freundliches Verhältnis gepflegt und sein Wohl gemacht, daß er über die Lage der katholischen Kirche in Deutschland und die Befriedigung empfand. In seinem menschlichen Wesen vereinigte der entschlafene Papst Frömmigkeit, Reinheit des Sinnes, Gerechtigkeit und eine fromme Sinnesart. Mit Pius X. ist in der Reihe der Päpste eine verehrungswürdige Persönlichkeit dahingegangen, an der die Erinnerungen der Gläubigen mit Liebe hängen werden. Seine Abberufung in eine höhere Welt stellt die katholische Kirche vor die Aufgabe, sich ein neues Oberhaupt zu geben; möge die Wahl auf einen Kirchenfürsten fallen, der den inneren Beruf hat, die Aufgaben seines hohen Amtes zum Segen der ihm anvertrauten großen Kirchengemeinschaft zu erfüllen!“

Lokaler und vermischter Teil.

Limburg, den 22. August 1914.

* Evangelische Kirchengemeinde. Für morgen nach dem Gottesdienst ist eine besondere Sitzung des Kirchenvorstandes und der Gemeindevertretung einberufen, wegen Beschlussfassung einer Spende für das „Rote Kreuz“. a Kriegsgottesdienst im Dom. Ein überaus stark besuchter besonderer Gottesdienst in der Kriegszeit fand gestern abend im Dom statt und stand die kirchliche Feier ganz unter dem Eindruck der eingegangenen letzten Nachrichten von den heißen Kämpfen und deutschem Sieg auf dem Kriegsschauplatz.

a Die gestrige Sonnenfinsternis. Hier konnte die gestrige Sonnenfinsternis, die sich in der Zeit von 12 Uhr 10 Min mittags bis 2 Uhr 34 Min. ereignete, recht gut wahrgenommen werden.

* Musik-Verein Limburg. Die außerordentliche Generalversammlung fand am 20. August 1914 nachstehenden Beschlusses einstimmig: Der Vorstand ist ermächtigt, das Barvermögen des Vereins zugunsten der Angehörigen der Krieger, der Verwundeten und fürs Rote Kreuz zu verwenden. Hiernach hat der Vorstand beschlossen, zunächst 500 Mark zur Unterstützung der Angehörigen der Krieger dem Unterstützungsfonds der Stadt und weitere 150 Mark dem Roten Kreuz zu überweisen.

a Weitere Unterbringung von Meger Leuten. Gestern ist wieder ein Sonderzug mit Einwohnern aus Mey über Frankfurt hier eingetroffen und wurden die Leute in weiteren Orten unseres Kreises untergebracht.

* Kriegshilfe der Beamtinnen der Post. Unter dem Vorsitz der Frau Ober-Postdirektor Geh. Ober-Postrat Lauenstein in Frankfurt (Main) haben sich die Post- und Telegraphengehilfinnen des Frankfurter Ober-Postdirektionsbezirks zur Linderung der durch den Krieg hervorgerufenen Not zusammengeschlossen. Die von ihnen gebildete „Kriegshilfe der Beamtinnen der Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung“ hat es sich zur Aufgabe gestellt, die Truppen im Felde und die Verwundeten in den Lazaretten mit selbstgefertigten Wäschebüchsen, Strümpfen usw. zu versehen und Familien, die durch den Krieg ihres Ernährers beraubt sind, werksfähige Fürsorge zuzumenden. Die Fertigung der Wäschebüchsen erfolgt im Postgebäude an der Zeil. In Wiesbaden, Wehlar und Limburg (Lahn) sind Zweigstellen gebildet, die für die Beamtinnen dort und in den übrigen Teilen des Bezirks die Hilfstätigkeit vermitteln. Die Opferwilligkeit der Damen ist sehr groß. Sie haben der Kriegshilfe bereits Barbeiträge sowie fertige Arbeiten zur Verfügung gestellt. Weitere Sammlungen und Arbeiten sind im Gange. Die freie Zeit, die sonst zur Erholung dient, wird von den Beamtinnen für die Mitwirkung an der Kriegshilfe vollständig geopfert. Freiwillige Spenden würden von den Beamtinnen freudig begrüßt werden und an die „Kriegshilfe der Beamtinnen der Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung“ in Frankfurt (Main), Postfachkonto Nr. 9320, zu richten sein.

* Keine Liebesgaben für Kriegsgefangene. Die Eisenbahndirektionen haben verfügt, daß den unverwundeten französischen, russischen, belgischen usw. Kriegsgefangenen unter keinen Umständen Liebesgaben verabfolgt werden dürfen, solange der Eisenbahntransport dauert. Auf Bahnhöfen, wo Aufenthalt vorgegeben ist, werden die betreffenden Wagen sofort abgesperrt, sodaß keine Verbindung zwischen dem Publikum und den Gefangenen besteht. Die Gefangenen, einzelne ob Offiziere, Unteroffiziere oder Mannschaften, erhalten ihre Verpflegung ohnehin. Mehr soll ihnen, solange sie unterwegs sind, nicht gegeben werden.

* Nassauische Kriegsversicherung. Bei der Nassauischen Kriegsversicherung können sämtliche Kriegsteilnehmer versichert werden, auch diejenigen, die nicht mit der Waffe dienen. Auch für diese, ebenso wie für den Landsturm, ist die Kriegsversicherung von größter Bedeutung, denn die Versicherungssumme kommt nicht nur den Hinterbliebenen derjenigen Kriegsteilnehmer zu, die im Felde gefallen sind. § 4 der Bedingungen bestimmt ausdrücklich: „Als Kriegsherbefälle gelten alle Todesfälle, die während des Krieges oder infolge einer im Felde erlittenen Verletzung oder erworbenen Krankheit bis spätestens 3 Monate nach Beendigung des Krieges eintreten.“ Die Erfahrung früherer Kriege hat gezeigt, daß auch das Leben der nicht auf dem Kriegsschauplatz befindlichen Kriegsteilnehmer mancherlei Gefahren durch Krankheit und Unfälle ausgeht, also ist auch für diese eine Versicherung notwendig.

* Vorschlag eines Praktikers. In den „Zitauer Nachrichten“ sagt ein alter Kamerad und Feldzugsteilnehmer: Während der Mobilisierung 1866 wurde mir von verwandter Seite ein kleines Fläschchen Fenchelöl mit dem Bedenken übergeben, ich solle, so wie ich ins Feld rückte, meiner Leibwäsche vor jedesmaligem Gebrauch einige Tropfen davon begeben. Dies sei ein unfehlbares Mittel gegen die im Felde niemals ausbleibende Ungezieferplage. Diesen Rat habe ich befolgt und tatsächlich bin ich in den Feldzügen 1866 sowie 1870/71 von der Ungezieferplage verschont geblieben, während meine Kameraden allesamt viel darunter zu leiden hatten.

* Schaded, 21. Aug. Im Laufe dieser Woche sind bei Herrn Bürgermeister Friedrich Kredel aus unserer Gemeinde folgende Liebesgaben für das Rote Kreuz eingegangen: An Geld 408,50 Mark, und zwar 100 Mark vom hiesigen Gefangenenverein, 30 Mark vom hiesigen Turnverein, 20 Mark aus der kirchlichen Opferkasse, 258,50 Mark von hiesigen Gemeindegliedern. Außerdem wurde ein ganzer Pack Bettlaken, Hemden, Bettbezüge, Handtücher, Strümpfe und ein Stück Dörrfleisch abgeliefert. Weitere Gaben werden folgen.

* FC. Wiesbaden, 21. Aug. Die große Hauptversammlung der Landwirtschaftskammer für den Regierungsbezirk Wiesbaden, die Ende September d. Js. in Saiger stattfinden sollte, fällt aus, ebenso ist bis auf weiteres die mit der Kammer verbundene Generalversammlung des Vereins nassauischer Land- und Forstwirte verschoben worden.

* Frankfurt, 21. Aug. Um den unerfreulichen Vorgängen auf den Bahnhöfen entgegen zu wirken, hat die Zentralleitung des Roten Kreuzes im Großherzogtum Hessen bekannt gegeben, daß die Verpflegung unverwundeter Kriegsgefangener Sache der Militärverwaltung ist und darum nur in Ausnahmefällen das Rote Kreuz eintrete. An unverwundete Kriegsgefangene dürfen weder Lederbissen noch Tabak gegeben werden. Die verwundeten Kriegsgefangenen

dagegen sind wie die Deutschen zu behandeln. Es ist den Damen verboten, Eisenbahnwagen, in denen unverwundete Gefangenen sind, zu betreten. Die Damen vom Roten Kreuz werden nur in schlichter Kleidung und ohne Hut zugelassen, andernfalls werden sie vom Bahnhof verwiesen und es wird ihnen die Legitimation entzogen. — Auch die königlichen Eisenbahndirektionen haben verfügt, daß den mit der Bahn transportierten unverwundeten Gefangenen Liebesgaben nicht gereicht werden dürfen. Die Bahnhöfe sind beim Eintreffen von Gefangenenwagen abzusperren, Frauenpersonen, die sich trotzdem den Gefangenen nähern, werden unverzüglich verhaftet und die Namen der Betreffenden veröffentlicht.

* Krefeld, 18. Aug. Der älteste Freiwillige aus unserer Stadt ist der 75jährige Kriminalkommissar Verhulst, Hauptmann der Jäger. Er tritt kürzlich in jugendlicher straffer Haltung in seiner Jägeruniform an der Spitze einer Reservekompanie hier ein. — Auch der hiesige Polizeipräsident Scheur, früher Pionieroffizier, ein Sechziger, hat sich dem Heere zur Verfügung gestellt.

* Heiligenstadt, 18. Aug. Wie der „Eichsfeldia“ aus guter Quelle mitgeteilt wird, ist der Unteroffizier, der aus dem Zeppelin-Luftschiff über Lüttich die zwölf Bomben geworfen hat, der Reserveunteroffizier Tremmer aus Krefeld im Kreis Heiligenstadt.

* Berlin, 18. Aug. Unter den russischen Gefangenen im Döberitzer Barackenlager befindet sich neben anderen höheren russischen Beamten auch der Vertreter der Anklage in dem bekannten Ritualmordprozeß gegen Beilis, Staatsanwalt Tschaplinski.

* Berlin, 21. August. Die japanische Gesandtschaft macht darauf aufmerksam, daß in Berlin auch eine Anzahl japanischer Staatsangehöriger leben, die den Japanern äußerlich ähneln. Sie werden von jetzt ab als Abzeichen einen weißen Elefanten im roten Felde tragen.

* Berlin, 20. August. Wie das „Berliner Tageblatt“ hört, ist heute morgen ein großer Transport lebender Kälber aus Holland hier eingetroffen. In den nächsten Tagen wird ein weiterer Transport lebender Großvieh, der bereits angekündigt ist, erwartet. Die Viehzufuhr aus Holland während des Krieges ist also gesichert.

* Hamburg, 20. August. Dem Verein für Handelskommissionen wurde auf eine Eingabe vom Senat geantwortet, dem Gesuch um provisorische Einstellung von Handelskommissionen für einberufene Staatsbeamte solle zunächst entsprochen werden.

* Amsterdam, 19. Aug. In Rotterdam sind vier amerikanische Schiffe mit etwa 15 000 Tonnen Getreide angekommen. Ob die Durchfuhr nach Deutschland möglich sein wird, läßt sich zurzeit nicht übersehen.

* Rotterdam, 19. Aug. Der Dampfschiffdienst mit Bergen und Kristiania in Norwegen ist unter norwegischer Flagge wieder aufgenommen worden.

Nachtrag.

* Rom, 21. Aug. Das Testament des Papstes, das heute eröffnet wurde, enthält den rührenden Satz: „Ich bin arm geboren, habe arm gelebt und will arm sterben.“ Er verfügt nur mäßige Unterhaltungen an Verwandte und überläßt dem Nachfolger die Zuweisung von 100 000 Lire an Familien, welche Summe der Papst geschenkt erhalten hat. Er wünscht ein einfaches Begräbnis und keine Einbalsamierung.

* Rom, 21. Aug. Der Jesuitengeneral Pater Franz Xaver Bernz ist vorige Nacht gestorben.



Gottesdienstordnung für Limburg.
Katholische Gemeinde.

12. Sonntag nach Pfingsten den 23. August.

Im Dom um 6 Uhr Frühmesse; um 8 Uhr Kindergottesdienst mit Predigt, um 9 1/2 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2 Uhr: Andacht in allgemeiner Not zur Erleichterung eines glücklichen Ausgangs des Krieges.

In der Stadtkirche: Um 7, 8 und 11 Uhr heilige Messen, die 2. mit Gesang, letztere mit Predigt. Nachmittags 3 Uhr Eucharistie.

In der Hospitalkirche: Um 6 und 8 Uhr hl. Messen, letztere mit Predigt.

Au den Wochentagen: Täglich hl. Messen, im Dom um 6 Uhr Frühmesse, um 7 1/4 Uhr Eucharistie, in der Hospitalkirche um 7 1/4 Uhr Eucharistie.

Montag, St. Bartholomäus.

Dienstag 7 1/4 Uhr im Dom Jahramt für Georg Schweizer und Angehörige. Um 8 Uhr im Dom Pontifikal-Requiem für den hl. Vater.

Mittwoch 7 1/4 Uhr im Dom feierl. Jahramt für Dombekan Sigismund Brümmer; um 8 Uhr feierl. Jahramt für Frau Kath. Schütz.

Donnerstag 7 1/4 Uhr im Dom feierl. Jahramt für Frau Maria Brandeis geb. Gabensta.

Freitag 7 1/4 Uhr im Dom feierl. Jahramt für Johann Hüß und seine zwei Ehefrauen und Kinder.

Samstag 7 1/4 Uhr im Dom feierl. Jahramt für Paul Rintelen und Frau Maria Rintelen geb. Schäfer; um 4 Uhr nachmittags Beichte.

Evangelische Gemeinde.

Sonntag den 23. August 1914, 11 nach Trinitatis.
Vormittags 9 Uhr Kindergottesdienst. Herr Defan Odenans.
Vormittags 10 Uhr: Hauptgottesdienst. Herr Harrer Haibach.

Vormittags 11 1/2 Uhr Sitzung der vereinigten Gemeindeorgane im Evangel. Gemeinhaus.

Mittwoch d. n. 26. August abends 9 Uhr Kriegsstunde in der Kirche. Herr Defan Odenans.

Die Amtswache (sämtliche Amtshandlungen) hat Herr Defan Odenans.

Bücherei der evangelischen Gemeinde Weierstrasse 14, geöffnet Sonntag von 11—12 Uhr

Limburg, Samstag den 22. Aug. Woche nach Trinitatis. Apfel per Std. 10—15 Pf., Apfelsinen per Std. 5—8 Pf., Kirschen per Std. 15—20 Pf., Birnen per Std. 8—15 Pf., Schmeibohnen per Std. 13—18 Pf., Bohnen die per 4 St. 20—30 Pf., Blumenohl per Std. 15—30 Pf., Butter per Pfd. 1.10—1.20 Mk., Citronen per Std. 5—8 Pf., 1 Ei — 9 Pf., Endivien per Std. 5—8 Pf., Erbsen per Std. 20—30 Pf., Erdbeeren per Pfd. 0—0 Pf., Johannisbeeren per Pfd. 0—0 Pf., Himbeeren per Pfd. 0—0 Pf., Johannisbeeren per Pfd. 0—0 Pf., Kirschen per Std. 0—0 Pf., Karaffeln per Std. 5—6 Pf., per 4 150—200 Pf., Knoblauch per Std. 40 Pf.

Öffentlicher Wetterdienst.

Wetterauskunft für Sonntag, den 23. August 1914.

Nur zeitweise heiter, frühzeitig noch Gewitter oder Gewitterregen, etwas wärmer.

Wahrscheinliche Temperatur 20° C.

Hr. Schimmel,
langjähriger Bürgermeisterei-Verwalter